# Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 11. 12. 1938 | Nr. 50

**Adolf Hitler:**

## „Wir bauen für eine Ewigkeit!„

Bei der Eröffnung der Zweiten Deutschen Architektur- und Kunsthandwerks-Ausstellung im Hause der Deutschen Kunst hielt der Führer am Sonnabend, dem 10. d. M., eine große Rede über die Bauten und die Baugesinnung des Dritten Reichs, in der er u. a. folgendes ausführte:

Die Kunst unseres neuen Reiches soll einen so gleichartigen Charakterzug erhalten, daß man in späteren Jahrhunderten daraus schließen kann, daß dies ein Werk des deutschen Volkes und dieser unserer Epoche ist. Das erfordert aber, daß die Künstler schon im Entstehen der Werke anderer sich selber davon befruchten lassen, daß ihr Blick geweitet wird, daß sie die Größe der Zeitaufgaben ermessen an den bereits vorhandenen Lösungen und an der Art, in der die anderen an solche herantreten.

Vergessen wir niemals: Wir bauen nicht für unsere heutige Zeit, wir bauen für die Zukunft! Daher muß groß, solide und dauerhaft gebaut werden und damit auch würdig und schön. Jeder Auftraggeber, jeder Architekt, denen vielleicht im Augenblick irgendein architektonisches Mätzchen bemerkenswert oder interessant erscheint, sie mögen sich überlegen, ob ihr Vorhaben auch wirklich einer jahrhundertelangen Kritik standhalten kann. Darauf kommt es an! Denn wir bauen für eine Ewigkeit!

Ein Einwand ist der: „Müssen wir gerade jetzt soviel bauen?" — Jawohl! Wir müssen jetzt mehr bauen als sonst, weil man vor uns überhaupt nicht oder ganz miserabel schlecht gebaut hat.

Und zweitens: Wir befinden uns nun einmal in einer großen Erneuerungsepoche des deutschen Volkes! Wem das noch nicht aufgegangen sein sollte, der muß es trotzdem glauben! Es ist schon so! In der Nachwelt werden einmal die Jahre 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938 schon als etwas mehr gelten als für manchen zurückgebliebenen Zeitgenossen von jetzt!

Man wird damit die Epoche der größten Auferstehung des deutschen Volkes, der Gründung eines gewaltigen, großen, starken Reiches verbinden! Diese Jahre werden einmal identisch sein mit dem Emporstieg einer Bewegung, der es zu verdanken ist, daß das deutsche Volk aus einem Gemengsel von Parteien, Ständen und Konfessionen zu einer geistigen, willensmäßigen Einheit verschmolzen wurde. Eine solche Zeit hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich in solchen Werken zu verewigen!

Wenn jemand sagt: „Warum bauen Sie mehr als früher?" — so kann ich nur sagen: „Wir bauen mehr, weil wir mehr sind, als wir früher waren." Das heutige Reich ist etwas anderes als das hinter uns liegende. Es wird keine Eintagsfliege sein, denn es wird nicht getragen von einzelnen, wenigen Menschen oder Interessentengruppen. Dieses Deutsche Reich wird zum erstenmal in seiner Geschichte erkenntnis- und willensmäßig getragen vom deutschen Volke.

Daher verdient es wohl, daß man ihm auch jene Denkmäler setzt, die einmal reden werden, wenn die Menschen schweigen sollten!

---

# Meldegänger Adolf Hitler.

Im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München. ist soeben, herausgegeben von Baldur von Schirach, geschrieben von Eberhard Wolfgang Möller, das „Weihnachtsbuch der deutschen Jugend" mit dem schlichten Tit l „Der Führer" erschienen. Schon die erste Lektüre des schmalen, kaum 173 Seiten starken Buches, das nur 1,50 RM kostet, zwingt, von einem literarischen Ereigni» zu sprechen. Wir bringen zur Kennzeichnung von Inhalt und Stil daraus einen kurzen Abschnitt, der für sich selbst spricht.

Die Franzosen haben ein Wort „revenants", für das wir keine zureichende Übersetzung haben. Wir sagen „Gespenster" oder „Geister" dafür. Aber das französische Wort bedeutet die „Wiederauferstandenen", die „Wiederkehrer" aus einem geheimnisvollen übersinnlichen Reich der Schatten.

Für einen solchen Wiederkehrer mußten die Kriegskameraden den Führer halten, wenn sie ihn seine Meldegänge machen sahen, rastlos, unaufhaltsam und anscheinend unverwundbar. Sie sagten das zwar nicht so, sie hatten auch nicht viel Zeit, sich lange Gedanken darüber zu machen. Sie sprangen in dem üblichen kameradschaftlichen Ton mit ihm um, sie diskutierten mit ihm, sie machten ihre Späße, sie waren manchmal verblüfft oder herzlich ärgerlich, zuletzt bewunderten sie ihn; aber aus ihren Erinnerungen an ihn sieht man, daß sie es fühlten.

„Der magere Schwarze", wie ihn seine französische Quartierwirtin kennzeichnete, war ihnen merkwürdig. Der scharfe Blick, der sie unbestechlich von oben bis unten fixieren konnte, verwirrte, ja erschreckte sie. Die ganze sonderbare Erscheinung blieb ihnen unvergeßlich haften.

„Hitler war bis aufs Skelett abgemagert, seine Gesichtsfarbe fahl und bleich. In den tiefen Höhlen staken zwei durchdringende dunkle Augen, sein Schnurrbart war stark und wenig gepflegt. Stirn und Gesichtsausdruck verrieten hohe Intelligenz."

Ein anderer beschrieb die Begegnung nach dem erbitterten Kampf um die abgeschnittene 10. Kompanie bei Fromelles. Die Engländer waren morgens in die deutschen Gräben eingedrungen und standen im wütenden Nahkampf mit den Deutschen. Um jeden Granattrichter wurde verzweifelt gerungen. Endlich wurden Pioniere eingesetzt und den Engländern durch Sperrfeuer jede Hilfe abgeschnitten. Viele von ihnen hingen in den elektrisch geladenen Drahtverhauen und schrien entsetzlich.

Aus diesem Kampf sah einer den Meldegänger Hitler zurückkehren. Ihm fiel sein besonders schlechtes Aussehen auf, und da er ihn als einen Menschen kannte, der „niemals übertrieb und bei derartigen Situationen sich sehr vorsichtig ausdrückte, schloß er, daß Hitler „viel Grausames gesehen und selbst viel mitgemacht haben müsse", der Ausdruck der Augen in seinem mageren, gelblichen Gesicht sagte ihm genug.

Das Unheimlichste aber schien den Kameraden, daß der Führer durch alles das hindurchging, unermüdlich, ohne viel Worte und mit einem seltsamen sachlichen Eifer, als stünde sein Körper außerhalb aller Gefahr und als ginge ihn der vor ihm und hinter ihm unaufhörlich zuschlagende Tod nichts an.

Sie sahen ihn laufen, wenn es kein anderer mehr wagte, sie sahen ihn immer um Sekunden vorher den Platz verlassen, auf dem es einschlug. Sie sahen ihn bei einem Feuerüberfall, der ihm den Weg versperrte und den er abwarten mußte, ruhig hinter einer Mauer auf dem Boden liegen, ein Buch lesen und beobachten, wie die englischen Geschosse krepierten. Sie sahen ihn endlich von ferne mitten in einem Regen von Schrapnellkugeln gelassen seinen Weg fortsetzen, abseits der Straße plötzlich anhalten und zwei Tote betrachten, für die er sich offenbar sehr interessierte. Ganz in seiner Nähe explodierten feindliche Geschosse. „Er sah sich um und streckte den Kopf, wie wenn ein Wild Gefahr wittert. Aber trotz der größten Lebensgefahr blieb er bei den Toten stehen". Im Quartier erfuhren sie mit Grauen, daß er sich die zwei Toten angesehen hatte, weil auf ihnen schon das Gras gewachsen war.

Sie beobachteten ihn seitdem mit immer neuem Staunen. Es war ihnen unbehaglich, wenn er ruhelos „wie ein Rennpferd vor dem Start" umherzuwandern begann, sobald es an der Front laut wurde.

Seine seltsame Unruhe ging ihnen auf die Nerven. Sie ließen ihn achselzuckend ihre Meldungen mit übernehmen oder den Dienst für einen anderen versehen, der in Urlaub wollte, und sagten: „Wenn der Hitler so dumm ist, wir sind es nicht", oder „Wart doch das Feuer ab und laß ihn in die Hölle laufen". Sie glaubten, daß er befördert werden wollte, hielten ihn für einen Sonderling, ließen ihn nachts nach Ratten jagen, wie es seine unausrottbare Gewohnheit war, davonzustürzen, wenn es Aufträge gab, und begnügten sich damit, festzustellen: „Der Österreicher hat natürlich wieder keine Zeit, sich auf die faule Haut zu legen. Der tut gerade, als ob wir den Krieg verlieren, wenn er nicht dabei ist. Aber überall kommt er durch, er ist schlau wie ein Fuchs und weiß genau, wenn es Zeit ist zum Hinlegen."

Und sie bemitleideten ihn wohl auch. Er nahm keinen Urlaub, er bekam keine Pakete, niemand dachte zu Weihnachten an ihn, ja, wenn sie mit ihm kameradschaftlich teilen wollten, schlug er es „gebieterisch" aus.

„Es war etwas Eigentümliches um Hitler", erzählte ein Meldegänger, „absolut nicht wollte er von uns irgendeine Kleinigkeit entgegennehmen. Nur ab und zu gelang es mir, wenn wir allein waren und ich ihn fast flehentlich bat, daß er das Angebotene nahm. Meistens waren es dann einige Löffel voll Marmelade. Seine Löhnung gab er nur zum Kauf von Marmelade aus. Seine gefaßten Rauchwaren verteilte er, da er Nichtraucher war, stets unter uns. Trotz meinem langen Beisammensein mit ihm, weiß ich nie, daß Hitler jemals ein Paket oder überhaupt eine Post empfing. Und so fragte ich ihn oft neugierig, ob er denn niemand in der Heimat hätte. Die Antwort war immer: Nein! Er wüßte aufrichtig nicht, wo seine Geschwister seien. Er war so arm, und trotzdem verstand er es, die Armut durch sein herrisches, mannhaftes Wesen zu verbergen."

Er war so arm, und er tat doch gerade, als ob der Krieg verloren würde, wenn er nicht dabei war. Das war das Unbegreifliche, was sie nicht verstanden.

Damals ahnten sie nicht, daß sie die Zeugen eines ungeheuerlichen Vorgangs waren. Ein menschliches Herz verschmolz mit dem Ganzen, von dem sie nur ein Teil waren. Ein Mann wurde das und war das, was hier seine feurige Prüfung zu durchleiden hatte. Ein Wille wurde zum Entschluß, eine Erkenntnis zur Idee, ein Körper zur Gestalt des Ganzen. Eine Seele begann für alle zu leiden, eine Hand für alle zu handeln, ein Mund für alle zu sprechen.

---

Wir ehren des Reifen Rat  
Und nicht der Toren Gerede  
Und höher gilt uns die stumme Tat  
Als der Worte zuchtlose Fehde.

---

# Von Pommerellen nach Indien.

## Die Forschungsreisen des deutschen Zoologen Gerd Heinrich.

Dicht vor der pommerellischen Kreisstadt Zempelburg (Sępolno) liegt eine kleine Eisenbahnhaltestelle, auf der der Fahrgast vergeblich einen uniformierten Bahnbeamten zu erblicken versucht, und wo nur selten Reisende ein- und aussteigen. Mitunter indessen fallen die seltenen Gäste besonders auf, und der durchreisende Fahrgast, der aus seinem Abteilfenster blickt, fragt sich, bevor neue Eindrücke ihn von seinen Gedanken ablenken, wie sich wohl jener stetig lächelnde, bebrillte kleine Japaner hierher in diese Einsamkeit verirrt haben möge oder der hagere Angelsachse, der sich weder in deutscher noch in polnischer Sprache mit dem Zugschaffner verständigen konnte, oder was die beiden lebhaft gestikulierenden Franzosen hier suchten. Wenn ausnahmsweise ein „Eingeborener" hinzusteigt, wird der Erstaunte vielleicht zu hören bekommen, daß da in der Nähe ein deutscher Gutsbesitzer wohne, der nicht bloß den Ehrgeiz habe, sich den ererbten Besitz zu erhalten, sondern auch den Spleen, von Zeit zu Zeit des längeren gerade dort umherzureisen, wo die Welt am weitesten entfernt sei. Dort fange er Vögel, Insekten und anderes Tierzeug, mit besonderer Hartnäckigkeit aber ein ganz seltsames Geflügel, nämlich Schlupfwespen, die er Ichneumoniden nenne. Dieser Mann schreibe auch Bücher, spannende, unterhaltsame Bücher über seine Reisen, doch ebenso andere, wissenschaftliche, und die könne kein Mensch lesen außer denen da, die eben aus dem Zuge gestiegen waren und im Begriff standen, sich im Wagen abfahren zu lassen.

Der seltsame Mann, zu dem solche nicht minder seltsamen Leute kommen, ist der Zoologe Gerd Heinrich. Er ist heute 42 Jahre alt. Das Gut, das seiner Familie seit Generationen gehört, hat den anheimelnden Namen Borówki, obwohl es dort in den Wäldern nicht mehr und nicht weniger Heidelbeeren gibt als in anderen Wäldern auch. Der Vorfahre, der sich hier Haus und Hof erbaut hatte, gehörte zur Familie der einem alten protestantischen Posener Bürgergeschlecht aus schottischer und deutscher Wurzel entstammenden Ferguson-Tepper, der berühmten Warschauer Bankiers der Sachsenkönige und Stanislaw Augusts, die man die „Bankherren des Nordens" nannte. Er hatte sich den schönsten Platz auf seinem Besitz erwählt. Ein reichlich verwilderter Park verhüllt jede Kunde von einer menschlichen Wohnstätte den Blicken des Ankömmlings, der auf verdrießlicher Landstraße dem Ziele entgegenfährt, und eigentlich erst, wenn der Wagen vor dem Hause hält, merkt, daß er angelangt ist. Nochmals Bäume und ein schöner Kastanienweg trennen von der anderen Seite das Haus vom Wirtschaftshof. „Wie schön!" sagt der Städter, — „Wie unpraktisch!" der Landwirt.

Der Endmoränencharakter der Landschaft, die nicht allzuweit von der Tucheler Heide und der Kaschubischen Schweiz entfernt ist, erklärt ihre Reize. Aber sie hat hier noch etwas besonderes: In der Gemarkung von Borówki gibt es, von der großen Schneeschmelze am Ausgang der Eiszeit verschlagen, Pflanzen, die sich sonst nur in skandinavischen Hochmooren finden und wohl nirgendwo sonst in unserer kontinentalen Zone. Grund genug, um in einem aufgeschlossenen Knabenherzen Entdeckerfreude und Forscherehrgeiz frühzeitig zu wecken. So jedenfalls erging es Gerd Heinrich, der schon als Gymnasiast unter Mitschülern und Lehrern als ein gelehrter Botaniker und Zoologe galt. Und alles, was er sich weiterhin an Wissen und Gelehrsamkeit errungen, ist aus eigenem Trieb und eigenem Drang nach Erkenntnis erworben. Heinrich ist kein Akademiker, weder nach seinem Bildungsgang noch etwa nach einer Einseitigkeit der Interessen, die aus dem Wesen der akademischen Fachbildung leicht zu erklären wäre. Aber er ist dennoch heute ein in der wissenschaftlichen Welt berühmter Fachgelehrter. Er ist, wie es einer der ersten deutschen Zoologen einmal ausdrückte, zugleich Gelehrter und Trapper, Schriftsteller und Landwirt von Beruf.

Der Fremde, der aus einer geräuschvollen Gegenwart hierherkommt, mag den Worten oder dem Sinne nach wie Theodor Storm vom Heidedorf sagen:

> Kein Lärm der aufgeregten Zeit  
> Drang noch in diese Einsamkeit.

Vielleicht macht hier nur der Fernsprecher Lärm, doch selten, öfter schon das Bellen der Hunde, die ihre Aufsichtspflichten sehr ernst nehmen. In dieser Einsamkeit sind die Pläne zu den immer kühneren Unternehmungen entstanden, durch die Heinrichs Name wissenschaftlichen Klang erhielt. Je weiter die Pläne gespannt wurden, um so lebhafter schüttelten alle die Köpfe, denen sich die ornithologische Begeisterung nicht mitteilen wollte, und die sich von der Leidenschaft für Schlupfwespen nicht hinreißen lassen konnten. Sie schüttelten um so mehr die Köpfe, als Heinrich aus den Forschungsreisen eine Art Familienunternehmen machen wollte. Seine Frau Anneliese und von 1929 ab auch ihre Schwester Lieselotte Machatschek aus dem nahe gelegenen Bromberg sollten sich als Begleiterinnen und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen mit dem Kapital ihrer Arbeit und mit dem Risiko ihrer Gesundheit und ihres Lebens daran beteiligen. Beide Frauen wagten den Einsatz. Er war hoch und hat von ihnen große Opfer gefordert — besonders von einer Frau und Mutter. Aber nur in dieser Form eines wissenschaftlichen Familienunternehmens waren die großen Erfolge der Forschungsreisen überhaupt möglich gemacht. In einer einzigartigen Gemeinschaft haben sich 13 Jahre hindurch Wissenschaftsdrang und Zielbewußtsein, Kameradschaft und Mut im tapferen Ertragen auch der ärgsten Gefahren und körperlichen Leiden bei diesen drei Menschen bewährt. Ein Deutscher in Polen hat nicht so viel Geld, um zu einer Expedition eine luxuriöse Karawane auszurüsten, die sich gewöhnlich dann als untauglich erweist, wenn es gilt, außerordentliche Hindernisse durch persönlichen Opfermut und Willen zu überwinden.

In den Wäldern und auf den Wiesen von Borówki fing es an. Hier starteten die ersten „Expeditionen". Ein schon

## Flugzeugträger „Graf Zeppelin".

Am 8. Dezember fand in Kiel der feierliche Stapellauf des ersten Flugzeugträgers der deutschen Kriegsmarine statt. Der Führer war erschienen und wurde von den vielen Tausenden, die zu dem festlichen Akt erschienen waren, stürmisch begrüßt. Nach einer Taufrede des Generalfeldmarschalls Göring taufte Gräfin Brandenstein-Zeppelin das stolze große Schiff auf den Namen „Graf Zeppelin".

Wir haben über diese Feier bereits berichtet, auch kurz eine Aufklärung über die Aufgaben des Flugzeugträgers gegeben. Der „Hannoversche Kurier" weiß darüber noch folgendes zu berichten:

Der Stapellauf des ersten deutschen Flugzeugträgers bedeutet in dem Neuaufbau der deutschen Kriegsmarine und darüber hinaus für die deutsche Wehrmacht überhaupt einen Markstein: mit der Fertigstellung dieses Flugzeugträgers wird die deutsche Küste hinsichtlich der Flugwaffe weit nach der See zu vorgeschoben. Dem neuesten großen Kriegsschifftyp der modernen Kriegsmarinen liegt der Gedanke zugrunde, Start und Landung eines Flugzeuges auf dem Deck eines Schiffes vor sich gehen zu lassen, wodurch die Möglichkeit besteht, zahlreiche Flugzeugträger über das Meer hinweg an feindliche Küsten zu bringen, die Reichweite der Flugzeuge also beliebig zu erhöhen.

**Eine 22jährige Erfahrung.**

Entsprechend der verhältnismäßig jungen Geschichte des Flugzeuges ist auch der Gedanke eines Flugplatzes an Bord eines Kriegsschiffes noch nicht sehr alt. Während des Krieges, etwa im Jahre 1916, nahm er praktische Gestalt an. In weiten Kreisen dürfte es wohl wenig bekannt sein, daß auch Deutschland schon während des Krieges ein für den Flugzeugdienst hergerichtetes Kriegsschiff besaß: den Kleinen Kreuzer „Stuttgart", der noch während des Krieges für diesen Zweck umgebaut wurde. Nach dem Kriege war es für Deutschland, das keine Kriegsflotte und keine militärischen Flugzeuge mehr besaß, natürlich unmöglich, sich mit der Konstruktion von Flugzeugträgern zu befassen, wie überhaupt auf dem ganzen europäischen Kontinent keine einzige Nation an den Bau von Flugzeugträgern dachte.

Erst mit dem Flottenabkommen von Washington im Jahre 1922, an dem England, Amerika, Japan, Frankreich und Italien beteiligt waren, erhielt der Gedanke des Flugzeugträgers neuen Auftrieb. Da nach den Bestimmungen dieses Vertrages die Vertragspartner mehrere fertige und auch noch im Bau befindliche Schiffe verschrotten mußten, was sie natürlich nicht gern taten, entschlossen sie sich, einen Teil dieser Schiffe zu Flugzeugträgern umzubauen. So entstanden die englischen Schiffe „Eagle", „Furious", „Couragous" und „Glorious" mit zusammen 153 Flugzeugen, die amerikanischen Flugzeugträger „Saratoga" und „Lexington" mit je 135 Fluzeugen, die japanischen Schiffe „Koga" und „Akagi" mit zusammen 110 Flugzeugen und schließlich das französische Schiff „Béarn" mit 40 Flugzeugen, während Italien keine Flugzeugträger baute.

**Neubauten führen weiter.**

Selbstverständlich hafteten allen diesen Flugzeugträgern, da sie nicht zu diesem Zweck konstruiert, sondern aus zu anderen Zwecken erbauten Schiffen entstanden waren, zahlreiche Mängel an, die bei späteren Neubauten, die von Anfang an als Flugzeugträger konstruiert wurden, vermieden werden konnten. Dabei ist man bei der Entwicklung des neuen Schiffstyps verschiedene Wege gegangen. Man unterscheidet zwei Arten von Flugzeugschiffen: Flugzeugträger, auf denen große Start- und Landedecks vorhanden sind, und Flugzeugmutterschiffe, auf denen die Flugzeuge mit Hilfe des Katapults und von Kränen ein- und ausgesetzt werden, bei denen also die Start- und Landedecks fehlen.

Während Japan bei seinen Flugzeugträger-Neubauten einem kleinen Typ von rund 10 000 Tonnen den Vorzug gegeben hat, sind England und Amerika systematisch zu einem Flugzeugträger von rund 20 000 Tonnen gekommen, wobei Amerika auch noch seinem alten Grundsatz treu geblieben ist, möglich viele Flugzeuge an Bord unterzubringen, wenn sie auch zum Teil zerlegt werden müssen. So entstanden als neueste Flugzeugträger der japanische „Hiryu" mit 10 500 Tonnen, 40 Flugzeugen und 56 Kilometer Stundengeschwindigkeit, der englische Flugzeugträger „Ark Royal" mit 22 600 Tonnen, 70 Flugzeugen und 57 Stundenkilometer Geschindigkeit sowie die amerikanischen Flugzeugträger „Yorktown" und „Enterprise" mit 19 500 Tonnen, je 108 Flugzeugen und 63 Stundenkilometer Geschwindigkeit.

**Der deutsche Flugzeugträger.**

Deutschland, das erst jetzt seiner Kriegsmarine Flugzeugträger angliedern kann, befindet sich damit in einer glücklichen Lage: das schwere Lehrgeld, das die ausländischen Staaten in den beiden letzten Jahrzehnten mit ihren Flugzeugträgern, dem bis jetzt wohl größten Sorgenkind der Marinen, zahlen mußten, bleibt ihm erspart. Dennoch sind auch so die Schwierigkeiten, die bei der Konstruktion von Flugzeugträgern auftreten, noch groß genug. Das Flugdeck muß immer so lang sein, daß auch das Flugzeug mit der längsten Rollstrecke starten kann. Daraus ergab sich nach dem heutigen Stand eine Rollstrecke von etwa 200 Meter. So weist denn auch der deutsche Flugzeugträger eine Länge von 250 Meter und eine Breite von 27 Meter auf.

Auffällig bei dem deutschen Flugzeugträger ist seine starke Seeziel-Bewaffnung mit sechzehn 15-Zentimeter-Geschützen. Außerdem besitzt das Schiff noch zehn 10,5-Zentimeter-Flaks, 22 3,7-Zentimeter-Flaks und Maschinengewehre, während die Bewaffnung der amerikanischen Flugzeugträger nur aus zwölf 12,7-Zentimeter-Flaks besteht. Der deutsche Flugzeugträger, der für 40 Flugzeuge eingerichtet ist, erreicht eine Geschwindigkeit von 32 Knoten, während der schnellste Flugzeugträger, der amerikanische „Yorktown", 34 Knoten erreicht. W. R.

---

## 15 Jahre polnische YMCA.

Beachtenswert ist die Aufmerksamkeit, die auch die politische Tagespresse dem 15jährigen Bestehen der großen christlichen Jugendvereinigung in Polen, die sich nach ihrem amerikanischen Vorbild YMCA nennt, gewidmet hat. Mit Ausnahme der katholisch-klerikalen Organe haben fast alle Zeitungen ausführlich darüber berichtet, so u. a. die „Gazeta Polska", die neben einem größeren Artikel, der die Bedeutung dieses Jugendwerkes würdigt, auch das Bild der Heimstätte veröffentlicht, das demnächst dieser Arbeit in Lodz dienen soll. Staatspräsident Moscicki widmete den Feierlichkeiten folgende Geleitworte: „Zum 15jährigen Jubiläum der polnischen YMCA wünsche ich, daß Sie Ihre Parole „durch Charakterbildung, Wissen und Gesundheit im Dienste für Polen" auch weiterhin verwirklichen."

Die Jubiläumsartikel betonen, daß die Organisation seit dem Vorjahre Marschall Rydz-Śmigły zu ihren Ehrenmitgliedern zählt, der damit ein Erbe von Marschall Pilsudski aufgenommen hat. Der erste Marschall Polens nahm bereits im Jahre 1923, also im Gründungsjahr der polnischen Organisation die Ehrenmitgliedschaft an und hat ihr so die Anerkennung durch die Behörden und manchen organisatorischen Ausbau erleichtert.

Obwohl die polnische Organisation ihrem Namen ausdrücklich das Beiwort „polnisch" beilegt und bei jeder Gelegenheit hervorhebt, daß sie rein polnisch und von ausländischen Organisationen völlig unabhängig sei, kann und will sie ihr großes weltumspannendes Vorbild nicht verleugnen, wobei man auch die evangelische Herkunft dieses Jugendwerkes nicht vergessen darf. Die YMCA ist nicht gleichbedeutend mit dem Christlichen Jungmännerwerk, dem die deutsche evangelische Jugend, soweit sie in kirchlichen Organisationen zusammengefaßt ist, hierzulande angeschlossen ist. Sie ist ebenso wie ihre Schwesterorganisation, die YWCA (Christliche Organisation junger Frauen), in Amerika entstanden, aber darüber hinaus bis nach Asien (China, Japan und Indien), auch Afrika und Australien verbreitet.

Nach Polen kamen ihre Mitglieder, um hier ebenso wie in anderen durch den Bolschewismus und die Not der Nachkriegszeit schwer heimgesuchten osteuropäischen Ländern tatkräftige Hilfe zu leisten. Dasselbe taten verschiedene andere große amerikanische Organisationen und Stiftungen, die fast alle evangelischen Ursprungs sind und weitherzig über die Konfessionsgrenzen hinwegsehen. 1922 gaben die amerikanischen Helfer dieses Hilfswerk in Polen auf, aber zugleich setzte die Arbeit der polnischen Organisation ein, die nach den üblichen Methoden großstädtischer Jugend beruflich weiterhelfen will, ihr Klubräume, Sportgelegenheiten und Erholungsmöglichkeiten bietet.

Die Mittelpunkte der Arbeit waren bisher Warschau, Lodz und Krakau, wo riesenhafte und prächtig eingerichtete eigene Gebäude bestehen, jedoch sind jetzt auch schon Heime in Posen, Gdingen geschaffen worden. Von der Ausdehnung der Arbeit zeugt es, daß der Haushaltsplan mit dem Gesamtbetrag von 1 400 000 Zloty abschließt, und daß im letzten Jahre 50 000 Menschen die Organisation in Anspruch genommen haben, davon 18 612 als ständige Mitglieder und über 1000 als Angestellte in den einzelnen Arbeitsstätten.

---

**Hebbel:**

### Der junge Fischer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,  
Frisch saust hinein der Wind;  
Der Anker wird gelichtet,  
Das Steuer flugs gerichtet,  
Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel  
Kreist grüßend um den Mast,  
Die Sonne brennt herunter,  
Manch Fischlein blank und munter  
Umgaukelt keck den Gast.

Wär' gern hineingesprungen,  
Da draußen ist mein Reich!  
Ich bin ja jung von Jahren,  
Da ist's mir nur ums Fahren,  
Wohin? Das gilt mir gleich!

Friedrich Hebbel wurde vor 125 Jahren — am 18. März 1813 — zu Wesselburen in Holstein geboren. Er starb heute vor 75 Jahren — am 13. Dezember 1863 — in Wien.

---

„Czuwaj!"

## Anerkennung für die polnischen Pfadfinder

Am vergangenen Sonntag fand im Saal des Schlesischen Sejm in Kattowitz die Feier der Vereinigung der früheren polnischen Pfadfinder aus dem Olsa-Gebiet mit dem polnischen Pfadfinderverband statt. Bei dieser Gelegenheit hielt, wie die Polnische Telegraphen-Agentur mitteilt, der Vorsitzende dieses Verbandes der Schlesische Wojewode Dr. Grażyński, eine Ansprache, in der er feststellte, daß die polnischen Pfadfinder jenseits der Olsa hervorragend ihre Rolle gespielt und der polnischen Frage große Dienste geleistet hätten. Die polnischen Pfadfinder seien auf jedem Abschnitt ihrer Arbeit bereit, Gesundheit und Leben für Polen herzugeben.

„Wir sind", so fuhr der Wojewode fort, stolz darüber, daß aus euren Reihen der Pfadfindermeister Reger hervorgegangen ist, der in den Kämpfen um die Unabhängigkeit dieses Gebiets sein Leben lassen mußte. Im Namen aller polnischen Pfadfinder und Pfadfinderinnen sowohl aus Polen als auch aus dem Auslande bringe ich euch meine Anerkennung für eure ausdauernde und männliche Haltung in Pfadfinder- und nationalen Fragen zum Ausdruck und stelle gleichzeitig fest, daß ihr diese Ehre unserer Organisation gut gewahrt habt, die im Sinne der Weisungen des Marschalls Pilsudski auf dem Dienst für das Vaterland beruht. Die Ansprache schloß mit dem Ruf „Czuwaj!" („Wache!")

---

## „Jugendgarten 1939"

Das Jahrbuch für die evangelische Jugend in Polen, herausgegeben im Auftrage des Evangelischen Preßverbandes in Polen von Ilse Rhode, 64 Seiten, 50 Groschen, Lutherverlag-Posen.

Das kleine Jahrbuch, das in schmuckem, farbigen Gewande nun schon zum 13. Mal darum bittet, allen deutschen Kindern in Polen auf den Weihnachtstisch gelegt zu werden, zeichnet sich auch in diesem Jahr durch seine Verbundenheit an Heimatboden und Heimatgeschichte aus. Die Aufnahmen heimatgeschichtlicher Landschaften im Kalendarium und hin und her verstreut auch im Text, Spielen, schlichten Sagen und Märchen aus der Kaschubei und aus der Tuchler Heide, Erinnerungen an denkwürdige Tage unserer Heimat- und Kirchengeschichte binden den jugendlichen Leser an die Vergangenheit der Väter und die Zukunft unserer Volksgruppe. Geschichten, Bildere und Gedichte, die unerläßliche Preisaufgabe und die reizende Kunstbeilage, eines der schönsten Bilder von Hans Thoma, dessen 100. Geburtstag wir 1939 feiern, vervollständigen das kleine Buch, dem auch in diesem Jahr D. Paul Blau eines seiner reizenden Waldmärchen geschenkt hat. Der kleine Kalender ist der billigste Lesestoff, der sich für unsere Kinder augenblicklich beschaffen läßt.

---

etwas kühnerer Vorstoß in die Ostgebiete Polens erhob das Selbstgefühl. 1925 folgte die erste größere Reise nach dem einsamsten Rumänien, ins Donaudelta, nach Beßarabien und in die Dobrudscha. Über diese ersten tastenden Schritte plaudert Heinrich mit köstlichem Humor in seinem Buche: „Von den Fronten des Krieges und der Wissenschaft" (bei Dietrich Reimer, Berlin). Die Ergebnisse der rumänischen Expedition und die gründliche und fachgerechte Berichterstattung darüber, die in einer deutschen ornithologischen Zeitschrift veröffentlicht wurde, lenkten zum erstenmal die Aufmerksamkeit eines größeren Kreises von Fachgelehrten auf Heinrich.

Das Jahr 1927 war mit der ersten Expedition ausgefüllt, die über die Grenzen Europas hinausdrang, nach Nordpersien, ins Elbursgebirge. In seinem Persienbuch (auch bei Reimer) hat Heinrich die atemerregenden Gefahren und abenteuerlichen Wendungen beschrieben: z. B. die Rettung des malariakranken Forschers aus dem unwegsamen Hochgebirge durch ein Junkersflugzeug, das seine Frau von der Deutschen Gesandtschaft in Teheran herbeigekabelt hatte.

Aber auch reiche wissenschaftliche Erfolge brachte die Expedition in diesen unerkundeten Gebieten. 1929 wurde eine Reise durch Jugoslawien unternommen.

Das Berliner Zoologische Museum, insbesondere sein Kustos, Professor Dr. Stresemann, ein Fachgelehrter von Weltruf, hatte inzwischen auf Heinrich die Aufmerksamkeit amerikanischer Kreise gelenkt, die sich um das American Museum of Natural History in Newyork, das reichste der Welt, gruppierten. Ein berühmtes englisches Museum, das einen Teil der persischen Beute angekauft hatte, schrieb einen fast überschwänglichen Brief, voll des Lobes über die Güte der Präparate, die das Werk der Frauenhände waren, und bat um die Vorhand für alle späteren Expeditionen. So war Heinrichs Name in der wissenschaftlichen Welt bereits zu einem Begriff geworden.

Mit den Newyorkern wurden Verhandlungen aufgenommen. 1930 konnte zu dritt die Reise nach der großen niederländisch-indischen Insel Celebes angetreten werden. Sie dauerte zwei Jahre. Den Amerikanern fehlte in ihren Sammlungen, auf deren fast lückenlose Vollständigkeit sie stolz waren, eine Ralle, ein Laufvogel, der nur einmal überhaupt vor 40 Jahren erbeutet und seitdem verschollen war. Dies scheue Tier sollte Heinrich nach Möglichkeit nebenbei mitbringen — ein fast unerfüllbarer Wunsch! Ganz am Ende der geradezu sensationell erfolgreichen, aber auch unsagbar entbehrungsvollen und opferreichen Unternehmung fand er es wirklich. In seinem Buch „Der Vogel Schnarch" (bei Dietrich Reimer) hat Heinrich die schwierige Celebes-Expedition mit meisterhafter Darstellungskunst beschrieben. Die Wissenschaftler aber stellten fest, daß durch Heinrichs Forschungsergebnisse der Wissenschaft, nicht nur der zoologischen, völlig neue Erkenntnisse vermittelt worden seien, und daß die Insel Celebes jetzt für gründlicher erforscht gelten könne als das übrige Insulindien, das man doch bestens zu kennen geglaubt habe. Mit seiner fesselnden natürlichen Erzählerkunst errang Heinrich auch vor einer breiteren Öffentlichkeit durch Lichtbildervorträge über Persien und über Celebes Beifall: in Bromberg vor der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, in Posen vor dem Naturwissenschaftlichen Verein, in Danzig vor der Naturforschenden Gesellschaft und vor dem Überseeklub und ebenso in vielen Städten des Deutschen Reiches.

Im Jahre 1933 sollte Heinrich, wiederum im Auftrage der Amerikaner, nach Neu-Guinea gehen. Noch kein zoologischer Forscher hatte dort rechten Erfolg gehabt. Ein besonderes Flugzeug sollte gebaut werden, um die riesigen menschenleeren Räume überwinden zu helfen. Heinrich selbst, der den Krieg vom Anfang bis zum bitteren Ende zuerst als Thorner Ulan, dann als Flugzeugführer in Italien und an der Westfront mitgemacht hatte, sollte es führen. Auf einer Zusammenkunft in London war schon alles notwendige mit dem amerikanischen Gelehrten Dr. Sandford besprochen. Indessen scheiterte dieser Plan gewissermaßen in letzter Stunde vor dem Start.

So mußte man wieder bescheidener werden. Die zoogeographische Durchforschung Südosteuropas wurde systematisch weitergeführt. 1933 wurden die Transsylvanischen Alpen bereist, 1935 im Kraftwagen das bulgarische Rhodopegebirge und 1936 die Südostgebiete Polens. Eine Reise durch Griechenland soll später diesen Aufgabenkreis abschließen.

Auch außerhalb seiner Reisen ist Heinrich als Zoologe nicht untätig gewesen. Er hat viele Beiträge für fachwissenschaftliche Zeitschriften verschiedener Länder, insbesondere Polens und Deutschlands, geliefert. Zu seinen hervorragendsten Arbeiten gehören eine auch in der Ausstattung kostbare Monographie über die Ichneumonen der Insel Madagaskar in französischer Sprache, die in diesem Jahre herausgekommen ist, und ein Beitrag über die Schlupfwespen-Fauna in einem gleichfalls französischen entomologischen Sammelwerk über Afrika.

*

Im Juli 1937 startete die dritte asiatische Expedition des Hauses Heinrich. Sie führte nach Burma, jenem von eingewanderten Tibetanern bewohnten und durch die Engländer unter einem besonderen, von Kalkutta unabhängigen Gouverneur verwalteten Gebiet des indischen Raums, das im Westen von Britisch-Hinterindien, im Osten durch das Königreich Siam und das zusammen mit Cochinchina von den Franzosen beherrschte ehemalige Kaiserreich Annam begrenzt wird. Länger als ein Jahr dauerte die Reise. Im September 1938 betrat das deutsche Forscher-Dreigespann aus Polen in Hamburg wieder den Boden Europas.

H. M.

(Ein zweiter Bericht über die burmesische Reise folgt.)